

Das Kunstprinzip der Liturgie.

Don

Dr. Ildefons Herwegen
Abt von Maria Laach



2. und 3. Auflage.

Paderborn, 1920.

Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung.



Imprimatur.

Paderbornae, d. 27. m. Decembris 1919.

Nr. 12649.

Vicarius Generalis
Klein.

1962/2578
CAG 030(2/3)

A

Geleitwort.

Noch ergeht das Gottesgericht des Weltkrieges über uns: aber daß aus der großen, eisernen Zeit eine starke Friedenssaat erwachse, das muß jetzt schon unser Sinnen und Trachten sein. Alle Ernstdenkenden sind bestrebt, die gewaltige Erhebung des ganzen deutschen Volkes zu einer tiefgreifenden Erneuerung deutschen Geistes auszuwerten. Das soll auf dem Gebiete der Kunst, der Literatur, des volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens und vor allem im Jugendunterricht geschehen. Vergessen wir aber nicht, daß die Geschichte des deutschen Geisteslebens mit der Annahme des Christentums durch die Germanen beginnt. Eine Wiedergeburt des deutschen Geistes kann somit nur von einer neuen Blüte echten, lebendigen Christentums erwartet werden. Das „omnia instaurare in Christo“ Pius X. muß daher für uns deutsche Katholiken die Grundlage der Zukunft bilden. Mit dem „eucharistischen“ Papste müssen wir unsere Aufmerksamkeit jener Frühzeit der Kirche zuwenden, die sich trotz mancher Mängel zum Idealbilde christlichen Lebens gestaltet hat. Freilich nicht so, als ob eine einmal vergangene Zeit künstlich und in äußeren Formen wiederhergestellt werden sollte!

Außer der Glaubenslehre und den Sakramenten haben wir noch ein Erbe der alten Kirche bewahrt, das in den heiligsten Stunden unseres Lebens sichtbar wird, das aber von den wenigsten Katholiken gekannt ist — die Liturgie, die Gebetsworte und Zeremonien, aus denen sich unsere wichtigsten Kulthandlungen: hl. Messe, Sakramentenspendung, Weihen, zusammensetzen. Aber so hoch die Kenntnis dieser feierlichen Vorgänge für unser kirchlich-religiöses Leben anzuschlagen ist, noch wichtiger ist das Verständnis der Liturgie für die ganze Richtung unseres innern geistlichen Lebens.

Geboren aus dem Geiste der alten Kirche, wird die Liturgie diejenigen, die in ihre Geheimnisse eindringen, hinwieder mit dem ihr innewohnenden altchristlichen Geiste erfüllen. Und das ist es, was uns nottut. In der Liturgie ist alles großzügig, monumental, voll innerer Wärme und Begeisterung. Sie kennt nichts Kleinliches und schnürt die Seele nicht ein. Sie hat ihre Blicke immer auf die Gemeinde, auf die Gesamtheit gerichtet. Und doch verkümmert der Einzelne dabei nicht, sein Wert gewinnt vielmehr als Glied des ganzen Organismus: jede Notwendigkeit, jede innerste Regung der Einzelseele findet in der Liturgie ihren Ausdruck. Alle Erdenkleinheit tritt in ihr zurück, obgleich sie nicht das geringste im Menschenleben übersieht; die Ewigkeit weitet sich in ihren Gebeten und Gesängen, eine Ewigkeit der Glorie und Majestät. Die Christusliebe, die Gottbegeisterung und die Opferfreude der Martyrerkirche ist in ihr lebendig geblieben. — Dieser Geist muß unsere deutschen Katholiken nach dem Kriege neu befeelen.

Die folgenden Ausführungen sind vor dem Kriege einer Versammlung akademisch gebildeter Katholiken als Vortrag geboten worden. Sie würdigen zwar in erster Linie die ästhetische Seite der Liturgie, wollen aber gleichzeitig auf deren Grundgedanken, die „Verklärung“ hinweisen, die uns — der Sünde entfremdet — in zunehmender Vollkommenheit Gott näher bringt.

Die künstlerischen Elemente zur Darstellung dieser Idee in Wort und Ritus hat die alte Kirche naturgemäß der Antike entlehnt. Damit ist uns ein nicht zu unterschätzendes Erbgut von der objektiven Denkweise der Antike überliefert, das noch im Leben seinen Platz hat und dem Leben mehr als bisher dienstbar gemacht werden kann und muß. Gerade damit können wir die Erneuerung des deutschen Geistes wirksam unterstützen. Alle Kenner des Germanentums von Tacitus angefangen, finden in der deutschen Volkseele eine vorwiegend individualistische Richtung. Das private und staatliche Recht, Philosophie und Kunst verraten diesen individualistischen Zug. Aber hätte diese starke Ausprägung inneren Eigenlebens auch zu der erreichten Höhe deutscher Kultur geführt, wenn ihr nicht von den ersten Anfängen an die objektiven Normen der Antike tragend und regelnd, festigend und bildend zur Seite gegangen wären? Schrankenloser Individualismus führt zur Auflösung; das zeigt sich auch im religiösen Leben.

Die Liturgie stellt uns ein Frömmigkeitsideal auf, das die tiefste Verinnerlichung eignen Seelenlebens gewinnt aus dem Innenleben der betenden Kirche, Christi Braut.

Abtei Maria Saach, Fronleichnam 1916.

J. S.

Dorwort zur 2. Auflage.

Der furchtbare Weltkrieg ist einem leidvollen Frieden gewichen. Wohl nie war die Sehnsucht aller Edelsinnten nach Rettung aus Not und Schmach heißer als heute. Wie sehr es den deutschen Katholiken ernst damit ist, eine Erneuerung von Volk und Vaterland anzubahnen, das beweisen die zahlreichen, erhebend verlaufenen Katholikentage in allen Teilen des Reiches. Wenn gerade in ihnen die doppelte Überzeugung ausgesprochen erscheint, daß nur auf dem Fundament, das Christus ist, wieder aufgebaut werden und neues Leben nur von innen heraus wachsen kann, dann darf wohl das vorliegende Schriftchen einen bescheidenen Fingerzeig geben, in welchem Geiste und mit welchen Mitteln eine Wiedergeburt, eine Erhöhung unseres inneren und äußeren, privaten und öffentlichen Lebens erfolgen muß. Eine Welterneuerung können wir nur erhoffen, wenn wir mit Selbsterneuerung beginnen.

Die folgenden Ausführungen eröffnen einen Einblick in die reiche liturgische Ideenwelt, die so sehr geeignet ist, eine katholische Renaissance heraufzuführen. (Vgl. meinen demnächst erscheinenden Aufsatz „Die Erneuerung unseres religiösen Lebens aus dem Geiste der Liturgie“ in: „Jahrbuch des Verbandes der Vereine kath. Akademiker 1920“).

Wöge die kleine Schrift, deren Grundgedanke unterdessen auch durch religionsgeschichtliche (Dölger) wie dogmenhistorische Untersuchungen (Kramp, Baur) gleichfalls dargetan und bestätigt worden ist, auch bei ihrem neuen Erscheinen der Liturgie Freunde werben.

Maria Saach, Allerheiligen 1919.

S. S.

Das Kunstprinzip der Liturgie.

Das Coenaculum auf dem Sion ist die von Jesus Christus selbst geweihte goldene Eingangspforte der Liturgiegeschichte. An der Schwelle kirchlichen Lebens, in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, begegnet uns auch sogleich der liturgische Gottesdienst, den die Apostelgeschichte in den einfachen Worten kennzeichnet: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel, im Brotbrechen und im Gebete“ (II 42). Und wenn sie hinzusetzt, daß die Gläubigen einmütig im Tempel beteten, das Brot aber in den Häusern brachen, so weist sie damit auf eine Scheidung des belehrenden Synagogengottesdienstes von der Feier des eucharistischen Opfergeheimnisses hin, die heute noch im Aufbau des Meßritus deutlich erkennbar ist.

Der erste Teil der hl. Messe, in dem Psalmengesänge, Gesungen und Gebete abwechseln, war ehemals öffentlich, auch Juden und Heiden zugänglich. Das mit dem Offertorium beginnende eucharistische Opfer dagegen — das Brotbrechen — fand nur im geschlossenen Kreise der Getauften und zwar im Oberstock des orientalischen und im Saale des römischen Hauses statt. So blieb es bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts, als unter der Einwirkung der Gesetzgebung Trajans beide Teile des Gottesdienstes zu einem liturgischen Akte vereinigt wurden, der aber nur mehr im Geheimen vollzogen werden konnte, und von dem alle Nichtchristen ausgeschlossen waren.

Die großen Grundlinien unserer heutigen Messfeier finden wir also schon in der Apostelgeschichte vorgezeichnet. Mögen wir nun aber an die apostolischen Lehr- und Gebetsstunden in der Halle Salomons oder an des Paulus nächtlichen Gottesdienst zu Troas oder an das eucharistische Mahl der Gemeinde von Korinth denken, die seltenen und allzu kurzen Andeutungen, die uns die heiligen Bücher machen, enthalten jedenfalls nichts, was uns an Kunst denken läßt. So drängt sich denn von selbst die Frage auf, ob es überhaupt berechtigt ist, von der Liturgie als Kunst und gar im Wagnerschen Sinne als von dem Gesamtkunstwerk zu reden.

Erst wenn wir das Wesen der Liturgie kennen und die Art und Weise, wie es sich offenbart, können wir diese Frage beantworten.

Ich stelle daher die Vorfrage: „Was ist die katholische Liturgie?“ — Sie ist die Gesamtheit der im Auftrage der Kirche vollzogenen Kulthandlungen. Der katholische Kult aber besteht aus dem eucharistischen Opfer, der Quelle auch aller übrigen sakramentalen Gnadenvermittlung, und dem Gebet. Da aber die Kirche der in der Zeit unter uns fortlebende mystische Christus ist, so ist Opfer und Gebet der Kirche das Opfer und Gebet Christi. Unsere Liturgie geht also aus der bräutlichen Vereinigung Christi und der Kirche hervor und ist somit ihrem Wesen nach auch für den einzelnen Gläubigen das innigste Band, das ihn mit dem Erlöser verbinden kann, schon deshalb, weil auch die Sakramente, die Gnadenträger für unsere Seelen, mit der Gestaltung ihrer äußeren Zeichen in die Liturgie aufgenommen und deren kostbarster Reichtum sind.

Wenn so die Liturgie der Odem der Kirche, Christi Geist und Leben ist, nach dem als dem Urtypus der ganze Kosmos erschaffen ist, so muß auch ihr ein Abglanz des Logos, ein Keim der Schönheit eigen sein.

In der Tat, schon in den ersten, kaum als gottesdienstlich erkennbaren Äußerungen der Ur Liturgie leuchtet die ihr innewohnende Schönheit auf.

Einen Hymnus nennen die Herausgeber der Monumenta liturgica mit Recht den einen Vers 14 des 15. Kapitels im Epheserbriefe:

„Erhebe dich, der du schläfst
Und stehe auf von den Toten,
Und es wird dich erleuchten Christus!“

Desgleichen I. Tim. III 16:

Wahrhaft groß ist das Geheimnis der Liebe.
Geoffenbart im Fleische
Gerechtfertigt im Geiste
Erschienen den Engeln
Verkündet den Völkern
Geglaubt in der Welt
Aufgenommen in die Herrlichkeit.

Hymnen in dem gleichen weiten Sinne darf man auch die Dogologien der apostolischen Sendschreiben nennen, die eine ganz liturgische Prägung verraten. Ich erwähne nur einen Vers (I 3.) aus dem zweiten Korintherbriefe: „Gepriesen sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes, der uns in all unserer Trübsal tröstet.“ Auch die Grußformeln der in der gottesdienstlichen Versammlung verlesenen Apostelbriefe dürfen hier angeführt werden, so

die Adresse des Römerbriefes: „Allen die in Rom sind, den Gottgeliebten, den berufenen Heiligen! Gnade sei Euch und Friede von Gott unserm Vater und von unserm Herrn Jesus Christus!“

Deutlicheren Einblick gewährt uns schon die Zwölfapostellehre (1.—2. Jahrhundert) mit ihrer direkt liturgischen Anweisung: „Was die Dankagung betrifft, so danket zunächst (also) für den Kelch: „Wir sagen dir Dank, unser Vater, für den heiligen Weinstock Davids deines Knechtes, den du uns hast erkennen lassen durch deinen Sohn Jesus. Ehre sei dir in Ewigkeit. Für das gebrochene Brot aber (danket so): Wir sagen dir Dank, unser Vater, für Leben und Erkenntnis, die du uns durch Jesus, deinen Sohn, verliehen hast. Ehre sei dir in Ewigkeit. Wie dieses nun gebrochene Brot dereinst zerstreut war auf den Bergen, dann aber gesammelt eins geworden ist, so möge deine Kirche von den Grenzen der Erde zu deinem Reiche versammelt werden, denn dein ist die Herrlichkeit und die Macht durch Jesus Christus in Ewigkeit.“

Noch zwei kleine Fragmente will ich aus dem Gemeindegebete herausheben, das uns im Briefe des hl. Clemens Romanus überliefert ist und uns auch mit der Formulierung der Fürbitten bekannt macht: „Wir bitten dich, o Herr, sei uns Beistand und Helfer, befreie diejenigen aus uns, die in Trübsal sind, erbarme dich der Demütigen, die Gefallenen richte auf, den Armen eile zu Hülfe; heile die Kranken und bekehre diejenigen deines Volkes, die in die Irre gehen. Speise die Hungernden, gib unsere Gefangenen frei, richte auf die Schwachen, tröste die Mitleidlosen. Alle Völker sollen erkennen, daß du allein Gott

bist und dein Sohn Jesus Christus und daß wir dein Volk sind und die Schafe deiner Weide. . . . Rechne nicht jeden Fehltritt deiner Diener und Dienerinnen an, sondern mache uns rein in deiner Wahrheit und lenke unsere Schritte, damit wir fromm, gerecht und in der Einsalt des Herzens wandeln und das tun, was gut und wohlgefällig ist vor dir und vor unserer Obrigkeit.“

Diese wenigen Texte werden es schon nahegelegt haben, daß gerade der Gebetscharakter der Liturgie zur Entfaltung ihrer Schönheitskeime geführt hat. Im Gebete erhebt sich der Mensch über das Irdische zu Gott, seine Seele versenkt sich in die Erkenntnis und Liebe der unendlichen Schönheit, und wenn Worte auch nur annähernd wiedergeben wollen, was Geist und Gemüt da bewegt, so muß die Gebetsprache einen, wenn auch noch so schwachen Widerschein des ewigen Schönheitslichtes an sich tragen. Die großen und erhabenen Ideen des Christentums mußten naturnotwendig ihre feierlichste Aussprache im Gebete finden, vor allem in der ersten Zeit, als noch die charismatisch Begabten in ekstatischer Ergriffenheit im Namen der Gemeinde laut beteten. Ein leiser Nachklang davon ist auch später noch in den Prästationen vernehmbar. Zur ordentlichen und nachhaltigeren Gebetschule als die persönliche Begeisterung wurden für die Christen die vom Heiligen Geiste durchwehten Psalmen. Wie Davids Lieder ehemals im Tempel zu Jerusalem im mächtigem Chore erschollen waren, so erklangen sie jetzt in den Katakomben und in den Basiliken von den Lippen der ersten Christen. Aus ihrer farbenreichen Poesie schöpfte die Kirche zu allen Zeiten die fruchtbarste Gebetsanregung. Kommt ja gerade

das dichterische Moment im liturgischen Gebet im weitesten Umfange zur Geltung. Aber nicht subjektive individuelle Erkenntnisse und Empfindungen dürfen im Namen der Kirche geäußert werden, sondern objektives, allen Christen gemeinsames Sinnes und Verlangen muß in so großzügiger, jeelenvoller, gehobener Form ausgesprochen werden, daß jeder einzelne sein eigenes Erleben in den Worten der Liturgie wiederfindet. Da darf nur der Dichter, der Herzenskünstler gleich dem Sängerkönig David, das Wort ergreifen.

Selbst die kirchlichen Hymnen, die man schon im 5. Jahrhundert in Mailand sang, sind wegen ihres mehr individuellen Charakters nicht vor dem 11. Jahrhundert in die römische Liturgie aufgenommen worden. Und doch erwachsen auch sie stets einer Seelenstimmung, der nichts von kleinlichem Subjektivismus anhaftet.

Seit den Tagen der Urkirche bildet daher das herrliche Psalmenbuch den Hauptbestandteil und den Mittelpunkt des gesamten liturgischen Gebetslebens. Seine Verteilung auf die einzelnen Tage der Woche hat im Verein mit der Auswahl der Hymnen nicht nur jedem einzelnen Wochentage, sondern sogar jeder kanonischen Tageszeit eine eigene Physiognomie aufgedrückt. Die Mystik des erstehenden und des sinkenden Lichtes und die heilige Stille der Nacht wird dabei mit feinem Empfinden für das Ineinanderweben von Natur und Übernatur ausgedeutet.

Diese Art von künstlerischer Inspiration, die besonders bei größeren zusammengehörigen Textgruppen jedes einzelne Stück frei gestaltet, verbietet aber auch, in dem Gesamt-

aufbau eine systematische Einheit zu suchen. Eine höhere lyrische Einheit, die Einheit der Stimmung, die von Zeit und Ort und vielen kaum beachteten Nebendingen der liturgischen Feier ihre Färbung erhält, nimmt die Teile des Ganzen in sich auf. Gerade diese Freiheit und Mannigfaltigkeit von Einzeltexten in der Einheit einer geschlossenen, harmonisch abgetönten Komposition bewirkt eine uner-schöpfliche Fülle von Beziehungen und Anregungen, die dem liturgischen Gebete seinen unerreichten Wert für alle Zeiten sichern. Meisterhafte Belege dafür sind die Feriamessen der Fastenzeit. Als Beispiel skizziere ich die Messe vom Mittwoch in der zweiten Fastenwoche. Sie wurde in der Kirche der hl. Cäcilia gefeiert und die Erinnerung an die jungfräuliche Märtyrin durchzieht das Formular kaum bemerkbar und doch köstlich wie Weih-rauchduft.

Das Volk tritt in die Basilika am Tiber ein, die — nach allgemeiner Anschauung — einst der Palast der hochgeborenen Cäcilia und der Schauplatz ihres glorreichen Todes für Christus gewesen war. Es singt, aus der Buß-gesinnung der Fastenzeit heraus: „Gott merk' auf meine Hilfe; Herr eile mir zu helfen. Beschämt mögen meine Feinde werden, die meiner Seele nachstellen; zurückweichen und erröten sollen jene, die Böses wider mich sinnen.“ Wie läßt sich dieser Introitus so ganz aus der Seele der bedrängten Jungfrau beten! Während die Oration wieder dem Charakter der Quadragesima gerecht wird, führt die Epistel mit dem Gebete des Mardocheus die königliche Gestalt Esther in den Gesichtskreis der Betenden, die machtvolle Fürsprecherin ihres Volkes, gewiß das

sprechendste Gegenbild der hl. Römerin Cäcilia in diesem Augenblicke. Und wenn der Schlußsatz fleht: „Verschließe nicht, o Herr unser Gott, den Mund derer, die dir singen,“ wer wird sich da nicht jenes heiligen Liedes erinnern, das die Märtyrin dem Herrn in ihrem Herzen sang, während Harfen und Flöten zu ihrer Hochzeit ertönten!

Graduale und Tractus erheben wieder die Bußklage und leiten zu dem Evangelium über, in dem der Herr sein Leiden voraussagt. Aber auch hier tritt ein Gegenbild der hl. Cäcilia auf. Die Mutter des Jakobus und Johannes bittet den Heiland, er möge dereinst in seinem Reiche einem ihrer Söhne den Platz zu seiner Rechten, dem andern den zu seiner Linken anweisen. Erscheint da nicht würdig neben ihr Cäcilia mit Tiburtius und Valerianus, mit denen sie den Leidenskelch geleert hat, von dem das Tagesevangelium spricht, um sie ihrem himmlischen Bräutigam entgegenzuführen? — Auch der Oratio super populum, die an „den Erneuerer und Liebhaber der Unschuld“ gerichtet ist, schwebt Cäcilias keusche Reinheit vor.

So eilen sich hier die Gedanken an Schuld und Sünde, die Gefühle von Reue und Buße, das Andenken an Christi Sühnetod unter dem weihetollen Eindrucke, den der Ort der liturgischen Tagesfeier mit seinen geheiligten Erinnerungen an die jungfräuliche und todesmutige Christusliebe Cäcilias hervorbrachte.

Wir haben bis jetzt nur von den liturgischen Texten gesprochen, und ich glaube, daß meine wenigen Andeutungen uns davon überzeugt haben, daß in den Gebeten der Liturgie Schönheitswerte liegen, die zu künstlerischer Aus-

wirkung drängten. Das Gebet verbindet sich aber in der Liturgie notwendig mit der Handlung; wurde sie doch in der alten Sprache nicht selten schlechthin Actio, d. i. Handlung genannt. Heilige Handlungen, von Gebet begleitet, sind ihr wesentlicher Gegenstand. Handlung im eminenten Sinne ist vor allem das eucharistische Opfer, Handlung ist die Spendung der Sacramente und die von ihr ausgehende Segensvermittlung in den Sacramentalien. Bald vollzieht ein Viturge allein die Kulthandlung, bald beteiligen sich daran mehrere Kleriker, ein jeder in dem ihm zustehenden Amte, bald wirkt die ganze Gemeinde zusammen. Die liturgischen Handlungen entnehmen ausnahmslos ihre äußere Form der Symbolik, kleiden sich also in die erhabenste Poesie und werden so zu einer Quelle tief sinniger Mystik und seelischer Erhebung. Es kommen noch dazu die sakralen Riten einer unvordenklichen Vergangenheit, wie Kniebeugung, Falten der Hände, der feierliche Gestus der Antike, das Ausbreiten der Hände, und besonders seit dem 4. Jahrhundert die bereichernden Einflüsse auf das kirchliche Ceremoniell durch die Höfe von Byzanz, Mailand und Ravenna, die sich besonders in der Anwendung des Weihrauchs, in den Ehrfurchtsbezeugungen und den Gewändern äußern. Nicht vergessen sei endlich die Steigerung der dramatischen Bewegung, die unsere römische Liturgie am stärksten von Südgallien her erfuhr.

Auf einzelnes einzugehen, muß ich mir versagen, allein man wird auch in den liturgischen Handlungen, die ich nur flüchtig streifen konnte, eine wohlbestellte Saat von Schönheitskeimen bemerkt haben, die sich zum Kunstwert erschließen wollen.

Wenn ich jetzt meine Frage nach der Berechtigung, von der Liturgie als Kunst zu reden, nochmals erhebe, so wird man mir gewiß in der Ansicht beistimmen, daß nur eine frühe Entartung des kirchlichen Lebens das Erblühen der Liturgie zum Kunstwerk hätte verhindern können. In der Tat ist sie mit der aufstrebenden Entwicklung der Kirche zum herrlichen Kunstwerk gereift. Und ich darf es schon hinzufügen, wenn auch die musikalische Seite der Liturgie hier völlig aus unserer Betrachtung ausscheidet, sie ist zum Gesamtkunstwerk geworden.

Ich betone es, die Liturgie ist zum Kunstwerk geworden, sie ist nicht bewußt von der Kirche zum Kunstwerk gebildet worden. Die Liturgie trug so viel vom Wesen der Schönheit in sich, daß sie sich selbst zum Kunstwerk auswachsen mußte. Das von innen heraus Form und Gestalt gebende Prinzip aber war das Wesen des Christentums. Für uns kommt es nur darauf an, dasjenige Moment in der Wesensbestimmung des Christentums aufzuzeigen, das kunstschöpferisch in der Liturgie gewirkt hat. Die christliche Religion will den Menschen zu einem Ebenbilde Jesu Christi machen: christianus alter Christus! Sie will ihn heiligen, vergeistigen, vergöttlichen. Sie will dem verklärten Christus den verklärten Christen entgegenführen. Sie tut das durch ihr Opfer, ihre Sakramente und ihr Gebet; also durch jene Gnadenvermittlung, mit der die Liturgie wesentlich verknüpft ist. Die Liturgie dient somit im Sinne der Kirche der stufenweisen Verklärung der christlichen Seele. Und in der Hinordnung auf diese Bestimmung hat sich der ihr eigene Schönheitsgehalt zum Kunstwerk

gestaltet. Mit andern Worten: Die Idee der Verklärung ist das Kunstprinzip der Liturgie.

Um diesen Satz näher zu beleuchten, muß ich in die Gedankenwelt der ersten Christen zurückkehren.

Wir wissen, wie das glühende Verlangen nach der Vereinigung mit Christus in den neubekehrten Gemeinden den Glauben an die baldige Wiederkunft des Erlösers — an die zweite Parusie — hervorrief. Die Liebe zu Christus einerseits und die schwere Bedrängnis, unter der die junge Kirche seufzte, andererseits, ließ es als gewiß erscheinen, daß der Herr bald kommen werde, daß sein glückseliges Reich nahe bevorstehe.

Man wurde inne, daß der Enthusiasmus sich in seinen Erwartungen zu weit hatte fortreißen lassen, aber der lebhafteste Gedanke an den verklärten Heiland, den die nahe geglaubte Parusie in allen Herzen so mächtig wachgerufen hatte, stand wie ein leuchtendes Abendrot der ersten christlichen Vergangenheit über der Kirche des ganzen Altertums.

Die Kunst der Katakomben führt in dieser Hinsicht eine beredte Sprache. Sie ist ganz Jenseitskunst. In den verschiedensten Variationen führen ihre Bilder den Hinweis auf die Auferstehung und auf das himmlische Hochzeitsmahl durch. Die Drans in blumigem Gefilde, von Vögeln umspielt, mit der Beschriftung „in pace“ stellt die verklärte Seele des im Grabe ruhenden Christen dar. Buntfarbige Pfauen heben ausdrücklich den Verklärungsgedanken hervor, wie z. B. in dem Cubiculum der fünf Heiligen in der Callistuskatakombe. Selbst das beliebte Bild des Guten Hirten in das viridarium gestellt, nimmt die Bedeutung an, daß er sein Schäflein glücklich in den



ewigen Hülden geborgen hat, so in mehreren Arcosolien des Coemeterium Domitillae. Die Märtyrer gehen nicht Kreuz und Leiden entgegen, sondern den Palmen und Kronen, die Christus ihnen reicht, dem himmlischen Triumphe, der des Siegers harret.

Der veränderten Lage der Kirche entsprechend, führt die Kunst der Basiliken eine noch großartigere Sprache. In ihren Apsiden wird die *Crux gemmata*, das mit Perlen und Edelsteinen besetzte Kreuz zum Typus des verklärten Heilandes. Und bald erscheint dort das Bild des Weltenherrschers selbst, des *παντοκράτωρ* mit dem Motto: Dominus legem dat. Die ganze Liturgie aber war mit dem Goldfaden der Verklärung durchwirkt. Die zentrale Stellung des Osterfestes im kirchlichen Jahr und die Tauf liturgie sind eine Verkörperung der Verklärungsidee. Wer in der mosaikstrahlenden Basilika den Bischof am Altare, um ihn die Ordnungen der Priester, Diakone und Kleriker, alle in prachtvollen Gewändern, erblickte, wer dort die feierlichen Gesänge der Kantoren und des gläubigen Volkes vernahm, der mußte fürwahr mit den Schriftstellern der nachkonstantinischen Zeit in dem irdischen Heiligtum ein Abbild des himmlischen Hofes erblicken. — Das Gesamt kunstwerk der Liturgie war schon im 5. und 6. Jahrhundert vollendet.

Um noch tiefer in den Zusammenhang der Liturgie und „Verklärung“ einzudringen, müssen wir uns noch mit einem andern Gedanken bekannt machen, der gerade wegen seiner sittlichen Bedeutung in der alten Kirche stark im Vordergrund stand.

Der Kirche, als der Gemeinde der Gotteskinder,

stand das saeculum — die Welt — wie sie vor allem in dem Evangelium des heiligen Johannes charakterisiert wird, als das Reich des Bösen gegenüber. Dieses Reich hatte der Christ verlassen. Zu geradezu dramatischem Ausdruck kam das in der alten Taufliturgie. Der Täufling wandte sich gegen Westen, die Gegend der Finsternis, und schwor dem Satan und all seiner Herrlichkeit ab. Da kehrte er sich nach Osten, der Gegend des Lichtes, und gelobte, Christus anzugehören. Licht und Finsternis, Leben und Tod, Gut und Böse — konkret: Christus und Satan waren von da ab die unvereinbaren Gegensätze, durch die das Leben der Christen mit seinen Leiden und Kämpfen bestimmt wurde, einzelner Christen sowohl wie auch der Entwicklungsgang der Kirche. Alles, was nicht mit Christus verbunden war, war im Besitze des Teufels, alles, was von Christus trennte oder zu trennen versuchte, war ein Werk des Teufels. Das ist die furchtbare Folge der ersten Sünde. Durch sie ist alle Kreatur dem Satan verfallen. Christus hat durch seinen Erlösungstod die ganze Menschheit, ja die ganze Schöpfung aus der Knechtschaft der Sünde zurück erworben; aber die Frucht des Opfertodes Christi muß den Geschöpfen durch Vermittlung der Kirche zugewandt werden, den Menschen durch die hl. Sakramente, leblosen Kreaturen, die dem Menschen zur Gottesverehrung dienen sollen, durch Segnungen. Diese Mittheilung der Erlösungsgnade bewirkt aber stets eine Erhöhung, eine Verklärung, vor allem des Menschen, aber auch der Materie. Da die Gnadenvermittlung aber ordnungsgemäß stets durch einen liturgischen Akt geschieht, so ist die Liturgie die Trägerin und

erste Vermittlerin der inneren Verklärung. Mit andern Worten, jeder liturgische Akt drückt einen höheren oder geringeren Grad von Verklärung aus. Soll er also den elementarsten Kunstansprüchen genügen, so muß seine äußere Form — d. h. der Zusammenklang von Text und Ritus — die Idee der Verklärung in einer der augenblicklichen Handlung angemessenen Weise zur Darstellung bringen. Einige Beispiele werden uns zeigen, bis zu welcher Vollendung die Liturgie dieser Kunstforderung gerecht wird. Ich könnte hier gleich den bewunderungswürdigen Aufbau des Kirchenjahres anführen, das mit dem Morgengrauen des Adventes beginnt, mit Weihnachten und Epiphanie ins Frühlicht eintritt, bis es durch die ernste Quadragesima hindurch zur Sonnenhöhe des Osterfestes aufsteigt. Aber auch diese Hochfeier der glorreichen Verklärung Christi wird erst durch das Himmelfahrts- und Pfingstfest zur Vollendung geführt. Und wie jeder folgende Sonntag des Kirchenjahres die Dominante der Verklärung festhält, als einen Widerschein und eine Wiederholung des Osterfestes, so vergegenwärtigt jedes Heiligenfest uns die verklärten Glieder Christi und der Kirche. Dem Gange dieser innern Entwicklung des Kirchenjahres an Hand der liturgischen Texte zu folgen, wäre gewiß lohnend, allein, auch in den engsten Rahmen gebracht, würde sie hier zu weit führen. Wir müssen uns auf die Betrachtung einiger kleiner liturgischen Kompositionen beschränken, die aber wohl geeignet sind, uns die Auswirkung der Verklärungs-idee zum liturgischen Kunstwerke zu veranschaulichen.

Wenn ich die Aufmerksamkeit zunächst auf die Tauf-
liturgie hinlenke, so wähle ich deren reich ausgebildete

Form, die im Pontificale Romanum für den Bischof vorgeschrieben ist, der einen Erwachsenen tauft. Sie unterscheidet sich zwar von der Kindertaufe nur durch eine größere Feierlichkeit, vergegenwärtigt uns aber am vollkommensten die Taufpraxis der alten Kirche.

Von seinem Klerus umgeben, verrichtet der Bischof vor Beginn der heiligen Handlung eine Vorbereitungsandacht am Altare, die aus drei Psalmen, Versikeln und Orationen besteht. Gedanken von der hohen Würde des Menschen, von der lebenspendenden Kraft des Taufwassers und von der Aufnahme eines Auserwählten in die Gottesfamilie der hl. Kirche führen die Betenden ganz in die Stimmung ein, die den bevorstehenden Akt beherrscht. Nun schreitet der Bischof zum Portal und redet den vor der Kirche knieenden Täufling mit den Worten an: Wie heißest du? Nachdem er den Namen erfahren hat, fragt er weiter: Was wünschst du von der Kirche Gottes? Der Täufling antwortet: „Den Glauben.“ „Was soll der Glaube dir denn eintragen?“ fragt der Bischof weiter. Der Katechumen erwidert: „Das ewige Leben.“ „Wenn du das ewige Leben erlangen willst,“ spricht darauf der Bischof, „so halte die Gebote. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Von diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz ab und die Propheten.“ — Dieser sittlichen Unterweisung folgt noch eine solche über den Glauben, die ich der Kürze halber übergehe. Beide zusammen sind ein Überrest der ehemaligen Katechese, durch die der Täufling mit den Lehren und Vorschriften des Christentums

bekannt gemacht wurde. Nach dieser Belehrung beginnt folgender Dialog zwischen dem Bischof und dem Täufling:

„Widerstehst du dem Teufel?“ — „Ich widerstehe.“

„Und allen seinen Werken?“ — „Ich widerstehe.“

„Und all seiner Pracht?“ — „Ich widerstehe.“

„Glaubst du an Gott den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde?“ — „Ich glaube.“

„Glaubst du an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der geboren wurde und der gelitten hat?“ — „Ich glaube.“

„Glaubst du an den Heiligen Geist, die hl. katholische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Nachlassung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben?“ — „Ich glaube.“

In diesen Fragen und Antworten vollzieht sich ein Vertrag, ein Rechtsgeschäft zwischen dem Bischof und dem Katechumen in der Form der altrömischen Stipulatio, der es wesentlich ist, daß der Vertragsschuldner immer mit dem gleichen Zeitwort antwortet, mit dem der Vertragsgläubiger fragt. In einer dem Römer geläufigen Rechtsform übernimmt also in unserm Ritus der Täufling die ihm vom Bischof vorgehaltenen Pflichten. Sehr beachtenswert für unsere weiteren Darlegungen ist die auffallende Teilung des Vertragsdialoges in eine negative und in eine positive Hälfte. Im ersten Teile widerstet der Täufling dem Fürsten dieser Welt — dem Satan —, seinen Werken — der Sünde — und seiner Herrlichkeit — den verlockenden Freuden und Genüssen. Dagegen bekennt er im zweiten Teile seinen Glauben an Gott den Vater,

den Sohn und den Heiligen Geist und an die von ihm geleitete Kirche.

Die Abjage an den Teufel und das Bekenntnis des christlichen Glaubens enthalten die feierliche Willenserklärung des Katechumen, sich von den Fesseln Satans frei zu machen und dem wahren Gott anzugehören. Diesen Entschluß unterstützt nun die Kirche durch die gebieterische Beschwörung des bösen Geistes, dessen Macht der Ungetaufte noch anheimgegeben ist.

Dreimal haucht der Bischof den Katechumen ins Angesicht und spricht nach dieser dem Evangelium entlehnten symbolischen Geistesvermittlung: „Geh von ihm aus, unreiner Geist, und räume deinen Platz dem Heiligen Geiste, dem Tröster!“ Und nochmals haucht er den Täufling in Kreuzesform an und spricht: „Empfange mit diesem Hauche den guten Geist und Gottes Segen! Der Friede sei mit dir.“

Also auch bei diesem Ritus der *Insufflatio* unterscheiden wir wieder einen negativen Akt: die Austreibung des bösen Geistes, und einen positiven: die Verleihung des guten Geistes. Hier begegnet uns also schon die erste Stufe der Annäherung an Gott, der Berklärung; und deren Frucht ist der Friede, den der Bischof dem Täufling hier zum ersten Male wünscht mit den Worten: „*Pax tibi.*“ Aber die Handlung schreitet fort.

Mit dem Daumen macht der Pontifex das Kreuzzeichen auf Stirn und Brust des Täuflings und spricht dabei: „Empfange das Zeichen des Kreuzes auf der Stirne und auf dem Herzen; sei treu den himmlischen Geboten. Lebe so, daß du ein Tempel Gottes sein kannst und wenn du

in die Kirche Gottes eintrittst, so erkenne es freudig an, daß du den Fallstricken des Todes entgangen bist.“ Die Mitteilung des Kreuzes an den Täufling, der — wie das folgende Gebet sagt — noch „in der Nacht dieser Welt unsicher und von Zweifeln geängstigt umherirrt“, gestaltet sich noch feierlicher. Der Bischof fährt fort:

„Ich bezeichne deine Stirn, damit du das Kreuz des Herrn annehmest.

Ich bezeichne deine Ohren, damit du auf die göttlichen Gebote hörst.

Ich bezeichne deine Augen, damit du die Herrlichkeit Gottes schauest.

Ich bezeichne deine Nase, damit du den süßen Wohlgeruch Christi gewahrest.

Ich bezeichne deinen Mund, damit du Worte des Lebens sprichst.

Ich bezeichne deine Brust, damit du an Gott glaubst.

Ich bezeichne deine Schultern, damit du das Joch seines Dienstes auf dich nimmst.

Ich bezeichne dich ganz mit dem Zeichen des Kreuzes im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, damit du das ewige Leben erlangest und lebst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Hieran schließt sich das Gebet: „Erhöre gnädig, wir bitten dich, o Herr, unser Flehen und beschütze diesen deinen Auserwählten durch die Kraft des Kreuzes unseres Herrn, mit dem wir ihn bezeichnen, damit er die Anfänge deiner erhabenen Herrlichkeit bewahre und durch die Beobachtung deiner Gebote zur glorreichen Wiedergeburt zu gelangen verdiene.“

Der Täufling ist nun unter den Schutz des Kreuzes gestellt. Seine Sinne sind durch das Zeichen der Erlösung geheiligt und in den begleitenden Worten wird auch seinem natürlichen Leben eine übernatürliche Richtung gewiesen. So ist er, wie die zuletzt angeführte Oration deutlich erkennen läßt, der Verklärung wieder um einen Schritt näher gebracht. Mit dem Kreuze, das hier nicht als Symbol des Leidens, sondern als Triumph- und Siegeszeichen des Christen aufgefaßt wird, ist ihm der „erste Anfang der göttlichen Herrlichkeit“, die erste Berührung mit dem verklärten Christus zu teil geworden. Sie soll ihn vorbereiten auf die „gloria regenerationis“, auf die verklärende Wiedergeburt der Taufe.

Das geweihte Salz, das der Bischof darauf dem Täufling zu kosten gibt, hat eine ähnliche Bedeutung wie das Kreuzzeichen. Es symbolisiert schon in vorchristlicher Zeit den Schutz gegen dämonische Gewalten. Als „Heilmittel zur Vertreibung des bösen Feindes“ — wie die Oration sagt, soll es dem Katechumen ein Unterpfand sein, daß er nicht länger mehr hungern muß, sondern daß er bald mit himmlischer Speise erfüllt wird.

In allen bisherigen Gebeten und besonders in den darauf folgenden drei großen Exorzismen, die ich hier nur im Vorübergehen erwähnen kann, beobachten wir immer ein negatives und ein positives Element. Die Austreibung des bösen Geistes und die Besitzergreifung von seiten Gottes; eine Läuterung von der Sünde und eine Bereicherung mit der Gnade. Und zwar hat stets das positive Moment den Nachdruck, auf ihm beruht der Fortschritt des ganzen liturgischen Aktes.

Die großen Exorzismen, die jetzt aufeinanderfolgen, früher aber in bestimmten Abständen auf die ganze Zeit des Katechumenates verteilt waren, und die den Zweck hatten, die Lehrlinge des Christentums gegen die schlimmen Einflüsse zu stärken, denen sie in ihrer heidnischen Umgebung ausgesetzt waren, schließen mit einem feierlichen Gebet, in dem der positive Ertrag der bisher vollzogenen Riten zusammengefaßt erscheint:

„Deine ewige und gerechteste Güte rufe ich an über diesen deinen Diener, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, Urheber des Lichtes und der Wahrheit; würdige dich, ihn zu erleuchten mit dem Lichte deiner Erkenntnis, reinige und heilige ihn, gib ihm das Verständnis der Wahrheit, damit er würdig hinzutrete zur Gnade deiner Taufe, gegründet in fester Hoffnung, gutem Räte und heiliger Lehre, vollkommen fähig, deine Gnade aufzunehmen.“

Der Gedanke der „Erleuchtung“, nach dem die Griechen die ganze Taufe benannten — τὸ φῶτισμα —, kommt hier zu glänzender Aussprache. Die Erleuchtung beschließt den ersten Akt des liturgischen Taufdramas und leitet zu einer höheren Stufe der Verklärung über.

Die ganze bisher beschriebene hl. Handlung hat sich außerhalb der Kirche, vor der Kirchthüre vollzogen. Nun nimmt der Bischof den Katechumen bei der rechten Hand und führt ihn mit den Worten in die Kirche: „Tritt ein in die hl. Kirche Gottes, damit du himmlischen Segen empfangest vom Herrn Jesus Christus und Anteil habest mit ihm und seinen Heiligen.“

Aber noch ein drittes und letztes Stadium der Vorbereitung hat der Täufling zu bestehen. Die Hand auf das Haupt der Katechumen legend, betet der Bischof mit ihm zusammen Credo und Pater noster, um alsdann nochmals in feierlicher Beischwörung alles Böse von dem Auserwählten zu bannen. Auf's engste schließt er sich dem Beispiele Christi an, wenn er mit Speichel Ohren und Nase des Katechumen berührt. Noch einmal wider sagt der Täufling dem Satan und seinen Werken und seiner Pracht und empfängt alsdann die Salbung mit Katechumenöl auf Rücken und Brust, als feierlichen Beschluß seiner Vorbereitung auf die eigentliche Taufhandlung, die nun beginnt.

Bisher hat der Bischof violette Gewänder und eine einfache weiße Mitra getragen, nun wird er mit festlichen weißen Paramenten bekleidet und mit einer kostbaren Mitra geschmückt. Bis jetzt befand er sich zwar in der Kirche, aber noch außerhalb der Taufkapelle. Nun tritt er mit dem Katechumen an den Taufbrunnen. Auf die Frage des Bischofs antwortend, spricht der Täufling nochmals sein Credo, bittet nochmals ausdrücklich um die Taufe und empfängt nun durch dreimaliges Aufgießen des Wassers unter Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit das erste Sakrament.

Wie aber jede lustratio mit geweihtem Wasser die Entsündigung — also ein negatives Moment —, jede Salbung mit hl. Öl dagegen eine Gnadenverleihung — das positive Moment — die Heilung symbolisiert, so auch im Taufritus. Obgleich nämlich das Taufwasser an der Symbolik des geweihten Öles teilnimmt, da ihm am Karfreitag Katechumenöl und Chrysam beigemischt

worden ist, so folgt doch auf den Taufakt sofort die Salbung des Täuflings mit hl. Chrysam — die erste Mittheilung des Heiligen Geistes. Allerdings verleiht den Reichtum der Geistesgaben erst die hl. Firmung. Deshalb wird sie, die in ihrem Ritus keinen Exorzismus enthält, auch mit Recht von altersher als die positive Ergänzung des sakramentalen Exorzismus der Taufe aufgefaßt. Walahfrid Strabo hat das Verhältnis der beiden Sakramente in einer seiner Dichtungen bezeichnend ausgedrückt:

„Die im Wasser der hl. Taufe gewaschen sind,
Hat Christi, des Erlösers, Ölzweig gekrönt.“¹⁾

Aber sehen wir von der Firmung ab. Auch in der Taufliturgie erreicht die stete Steigerung in der Salbung mit dem hl. Chrysam ihren Höhepunkt. Der aus dem Wasser und dem Heiligen Geist wiedergeborene Katechumen ist nun ein Christ. Er, der eben noch Finsternis war, ist nun Licht im Herrn, um mit dem hl. Paulus zu reden. Die allmähliche Loslösung des Menschen aus der Macht des Bösen und die damit verbundene innere Umwandlung leuchtet nun auf in vollkommener Berklärung. Und diesem Gedanken verleiht die Liturgie nun eine Sprache, wie sie nur ihr gegeben ist. —

Der Bischof überreicht dem Neuchristen ein weißes Gewand und spricht: „Empfange das weiße, unbefleckte Kleid und bringe es hin vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus, damit dir ewiges Leben zu teil werde.“ — Darauf reicht er ihm eine brennende Kerze mit den Worten: „Empfange dieses brennende Licht und bewahre deine

¹⁾ Tituli Augienses V. VI. 6. M. G. Poetae latini aevi Carolini II. 427.

Taufe makellos. Halte Gottes Gebote, damit du, wenn unser Herr zur Hochzeit erscheint, ihm entgegenzueilen kannst in den Himmelsaal zum ewigen Leben.“ —

So steht der Christ nun da als Hochzeitsgast des ewigen Königs im weißschimmernden Gewande der Unschuld, die helleuchtende Lampe der Liebe in der Hand, bereit, zum himmlischen Freudenmahle einzugehen. Er, nun der Stolz und die Freude der Kirche und ihres Hirten, lag eben noch vor den Pforten des Heiligtums auf den Knien, nicht würdig, die geweihte Schwelle zu überschreiten; nun steht er da, ein Bild der Verklärung.

Man wird keinen Widerspruch erheben, wenn ich sage, dieser ganze Taufritus in seiner stets fortschreitenden, dramatischen Entfaltung und mit seinem imposanten Abschluß ist eine liturgische Schöpfung von höchstem Kunstwerte. Oder sollte es möglich sein, die dogmatischen und mystischen Gedanken, von denen die Taufe erfüllt ist, und die ihnen entsprechenden innern Gnadenwirkungen in einer verständlicheren und zugleich sublimeren und eindrucksvolleren Formensprache zu veranschaulichen, als es hier geschieht?

Und doch ist die Taufliturgie nicht von vornherein als eine fertige Einheit in reich ausgebildeter Vielheit aufgetreten. Erst unter der Einwirkung nicht vorauszusehender Notwendigkeiten ist sie historisch so geworden. Wenn sie sich daher in der harmonischen Schönheit ihrer einzelnen Teile und doch als geschlossene Einheit in der großartigen Steigerung der Gedanken und der sie begleitenden Symbolik vor uns entrollt, so ist eben die Idee der Verklärung das deutlich erkennbare Prinzip, dem das Ganze seine künstlerische Ausgestaltung verdankt.

Eine Rubrik des Pontificale Romanum, die besagt, daß der Bischof nach der Spendung der hl. Taufe die hl. Messe feiern und in derselben dem Neugetauften die erste hl. Kommunion reichen möge, lenkt unsern Blick auf das eucharistische Opfer. Werden wir in ihm auch ein liturgisches Kunstwerk finden, das von dem gleichen Prinzip der Verkürzung getragen ist?

Mit dem Bekenntnis der eigenen Sündhaftigkeit beginnen Priester und Volk die hl. Opferfeier. Kyrie eleison, der Ruf um Erbarmen erhebt sich und geht über in den Lobgesang des Gloria in excelsis Deo, der von der Freude an Gottes Herrlichkeit und von Vertrauen auf die unendliche Gnade des für uns geopfertem Gotteslammes inspiriert ist. In der Oratio empfiehlt der Priester jene Bitte durch Christus dem Vater, die an jedem einzelnen Tage die Kirche besonders bewegt. Die dann folgenden Lesungen der Epistel und des Evangeliums tragen zur Charakteristik des Stimmungsmotives für den Tag, das der Introitus schon intoniert hat, am meisten bei. Sie geben der ganzen Messe fast immer das vorherrschende Gepräge, zumal wenn sie sich auch inhaltlich so enge berühren, daß die Epistel das alttestamentliche Vorbild und das Evangelium das Urbild des Neuen Bundes verkündet, so wenn z. B. am Donnerstag nach dem 4. Fastensonntage in der Epistel gelesen wird die Totenerweckung des Sohnes der sunamitischen Witwe durch Elisäus, im Evangelium die Auferweckung des Jünglings von Naim, dessen Mutter Witwe war.

Mit diesen Lesungen setzt sich aber auch die Steigerung fort, die hier, wie bei der Taufe die hl. Handlung, zu ihrem Höhepunkte hinaufträgt. Die Epistel wird vom

Subdiakon in einfachem Tone vorgetragen, das Evangelium dagegen singt der Diakon in feierlicher Modulation, während Leuchterträger ihm zur Seite stehen und Weihrauchwolken das Evangelienbuch umwallen. Das Credo, das die aus den Lesungen geschöpfte Glaubenslehre in freudigem Bekenntnis ausspricht, beschließt die erbauende Vorbereitung der eucharistischen Feier, die sich in ihren wesentlichen Bestandteilen, Gesang und Lesung — wie schon eingangs bemerkt wurde — an den Gottesdienst der Synagoge anlehnt.

Jetzt beginnt die eigentliche Opferhandlung. Zunächst werden die Opfergaben, Brot und Wein, von den Dienern des Altares dem Priester überreicht. Sie werden aus dem profanen Gebrauch ausge sondert und schon durch die Berührung mit dem Altar und die Annahme durch den Priester in eine höhere Sphäre erhoben. Ehedem brachte jeder Gläubige seine Opfergabe als Symbol seiner eigenen Person an den Altar, aber auch heute gelten ja die Oblata als Opfergabe der ganzen christlichen Gemeinde. Der Priester als der beauftragte Mittler der Kirche nimmt sie entgegen, heiligt sie durch Segnung, Gebet und Inzensierung mit Weihrauch und beginnt so ihre Verklärung, die sich in der hl. Wandlung wunderbar vollendet. Und zwar geht hier eine Verklärung vor sich, wie sie erhabener nicht gedacht werden kann. Die demütige Opfergabe des ärmsten Christen ist umgewandelt in den himmlisch verklärten Christus — sie ist vergöttlicht!

Damit hat die Messe als Opfer und in ihrer Bedeutung für die Gesamtkirche ihren Höhepunkt erreicht. Der einzelne Gläubige aber, dem seine nunmehr vergött-

lichte Opfergabe im hl. Mahle der Kommunion zurückgegeben wird, sieht noch seiner Verklärung entgegen. In diesem Sinne ist es erlaubt auch nach der hl. Wandlung noch von einer Steigerung der eucharistischen Feier zu sprechen.

Eine Steigerung des Opferbegriffes sowohl, wie des Verklärungsgedankens bedeutet es, wenn der tief verneigte Priester in einem der ersten Gebete nach der Wandlung die Bitte ausspricht, Gott möge durch seinen hl. Engel dieses Opfer auf den himmlischen Altar vor das Antlitz seiner Majestät tragen lassen. Himmel und Erde gehen da gleichsam in einander über. Das eucharistische Opfer der pilgernden Kirche und das ewig währende himmlische Opfer des verklärten Erlösers verschmelzen in eins. —

Unter fortgesetzten Gebeten, von denen das Pater noster — das Familiengebet der Christenheit — das vornehmste ist, bereiten sich die Gläubigen mit dem Priester auf den Genuß der hl. Opferspeise vor, die jeden einzelnen von ihnen zu höchster Verklärung, zu innigster Gottesvereinigung erhebt. Das von der Gemeinde dargebrachte Brot ist in der Konsekration in den Leib Jesu Christi verwandelt worden und gestaltet nun in der Kommunion die Seelen der Gläubigen zur Gottähnlichkeit um, und führt sie, besonders bei häufigem Empfange der heiligsten Opferfrucht, allmählich zu einer Verklärung empor, die im Augenblicke des Todes, wenn sie alles Irdischen entledigt werden, in wunderbarer Herrlichkeit aufleuchten wird.

Wir werden es nun begreifen, daß die Beimohnung der hl. Messe im Sinne der Liturgie für jeden Gläubigen den Empfang der hl. Kommunion in sich schließt. Darum

setzen die nun folgenden Dankfagnngsgebete der hl. Messe immer die Teilnahme aller gegenwärtigen Gläubigen am Tische des Herrn voraus. Wir können daher die von unserm hl. Vater Pius X. angeregte eucharistische Bewegung unserer Tage als eine Rückkehr zum liturgischen Ideal der alten Kirche freudig begrüßen.

Für den Gläubigen schreitet die hl. Opferfeier also auch nach der hl. Wandlung noch stetig aufwärts bis zu seiner persönlichen Vereinigung mit dem göttlichen Erlöser in dem hl. Opfermahle, und man könnte geneigt sein, einen Mangel darin zu sehen, daß die Liturgie diesen Moment und die in ihm sich vollziehende Verklärung nicht durch besondere Riten auszeichnet.

Den Neugetauften bekleidet die Kirche mit weißem Gewande und gibt ihm ein hellleuchtendes Licht in die Hand. Wenn wir etwas ähnliches bei der hl. Messe, zumal bei der hl. Kommunion, vermissen, so täuscht uns unser Empfinden nicht. Aber um ihren Kindern den möglichst häufigen Empfang der hl. Eucharistie in keiner Weise zu erschweren, verzichtet die Kirche hier auf eine künstlerische Ausprägung ihrer hohen Gedanken als auf etwas Nebensächliches im Vergleich zu den Gnaden des Sakramentes.

Und doch ist das liturgische Gefühl durch die Jahrhunderte hindurch selbst im Volke stark genug geblieben, um wenigstens zuweilen auch bei der hl. Kommunion zu Tage zu treten. So nahen sich unsere Erstkommunikanten in weißen Kleidern, mit brennenden Herzen dem Tische des Herrn. Kommen sie doch vom Taufbrunnen, an dem sie — wie einst bei der Taufe ihre Väter — nun selbst dem Teufel widersagen und ihren Glauben bekennen. Im

Schmucke der Unschuld bringen sie die Verklärung der Taufe mit der noch höheren der Eucharistie in berechneten Zusammenhang. Jetzt erst ist für sie die innigste auf Erden mögliche Gotteinigung erreicht.

In ähnlicher Weise und ebenso wahr symbolisierte die hl. Hildegard die Mystik der eucharistischen Verklärung, indem sie ihre Nonnen in weißen Kleidern, mit Kronen bräutlich geschmückt, zur hl. Kommunion gehen ließ. Das Bild des Agnus Dei, das die Kronen auf der Stirne zeigten, deutete an, daß die gottgeweihten Jungfrauen in der eucharistischen Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam schon jene Verklärung bis zu einem gewissen Grade vorausnahmen, die ihrer im Himmel wartet, wo sie dem Lamm folgen werden, wohin immer es geht.

Diese plastische Veranschaulichung der eucharistischen Gnade mag sich für eine seltene festliche Gelegenheit und für den engen Kreis einer Klosterfamilie eignen, für die große Mehrzahl der im Weltgetriebe stehenden Christen ist sie undurchführbar und doch soll auch für sie das heilige Opfer und die hl. Kommunion das tägliche übernatürliche Brot sein. Aber auch ohne aktuelle Ausschmückung des Schlußaktes offenbart sich die Verklärungsidee als formgebendes Prinzip der Messfeier, die sie in ihrer Vorbereitung und in ihrem Aufbau mit einem feingestimmten, stets größer werdenden Rhythmus durchdringt. Ja, das eucharistische Opfer darf sogar als das liturgische Kunstwerk schlechthin bezeichnet werden, da es zur Krönung aller großen liturgischen Funktionen ausersehen ist. Entweder bildet es deren Abschluß, oder nimmt sie in seinen Gang auf.

Als Beispiel für den Fall, in dem die Messfeier den

Abchluß der liturgischen Funktion bildet, gedenke ich der Kirchweihe, für den Fall, in dem sie die liturgische Funktion ganz in sich aufnimmt, der Jungfrauenweihe.

Die Kirchweihe ist eine liturgische Symphonie von einzigartigem Reichtum der Motive, die aber alle das Hauptthema weiter entwickeln und dem triumphierenden Schlußsaze entgegenführen.

Eingeleitet wurde die Weihe der neuen Kirche schon durch die Segnung des Grundsteines beim Beginne des Baues. Unter Anrufung des göttlichen Segens soll die erste Hand ans Werk gelegt werden, denn so singt der Chor mit dem Psalmisten: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute vergebens.“ (Ps. 126.) Mit dem Grundstein, dem lapis angularis, wurde das Symbol Christi in die Fundamente des erstehenden Gotteshauses gesetzt; auf ihm soll es sicher ruhen, selbst ein Sinnbild der hl. Kirche, der Braut Christi.

Sobald aber die Werkleute ihre Arbeit getan und ihre Gerüste abgebrochen haben, begibt sich der Bischof mit Klerus und Volk in festlichem Zuge zum Gotteshause. Niemand, außer einem Diakon, darf die Kirche betreten, die nun verschlossen wird. Von der Gemeinde gefolgt und unter den Gesängen des Chores, die den Gedanken von der Kirche als Haus Gottes und als Typus der Weltkirche in erhabener Poesie variieren, schreitet der Bischof um den Neubau und besprengt die Außenmauern mit geweihtem Wasser. Am Portal, von dem er ausgegangen ist, wieder angelangt, klopft der Pontifex, mit dem Hirtenstabe an die Türe und ruft: „Tut auf, ihr Fürsten, eure

Tore, hebt euch, ihr ewigen Pforten, und der König der Herrlichkeit wird seinen Einzug halten.“ Und aus dem Innern tönt, zum Beweise, daß bereits himmlische Heerscharen infolge des Segens den Raum besetzt haben, die Stimme des Diakons: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“ Der Bischof antwortet: „Der Herr ist es, der Starke und Gewaltige, der Herr, ein Held im Kampfe!“ Noch zweimal wird der Umzug um die Kirche in gleicher Weise gehalten. Beim dritten Male erwidert der Bischof mit dem Klerus auf die Frage des Diakons jubelnd: „Der Herr der Heerscharen — er ist der Glorionkönig! Darum öffnet, öffnet, öffnet!“ Mit dem Stabe zeichnet der Bischof das Kreuzzeichen auf die Schwelle und spricht: „Sehet das Kreuzzeichen, vor dem alle Truggestalten weichen.“ Unterdessen öffnen sich die Pforten und der Pontifex betritt die Kirche mit dem Segensgruße: „Friede sei diesem Hause!“ — Hiermit ist der negative Akt der Entsündigung des neuen Gotteshauses, seiner Aussonderung aus der vom Bösen besetzten, profanen Materie vollendet. Es beginnt in einer Reihe von Einzelheiten der positive Teil, die Heiligung.

Das Volk harret noch außerhalb der Kirche des Einlasses. Der Bischof singt mit dem Klerus in der Kirche die Litanei von allen Heiligen und vollzieht alsdann eine merkwürdige Zeremonie. Schon vorher hat ein Kleriker, während der Chor den Hymnus *Veni creator Spiritus* anstimmte, links von der Türe anfangend, die vier Hauptecken der Kirche mit handbreiten Streifen gestreuter Aiche kreuzweise verbunden. Nach der Litanei beginnt der Pontifex von links nach rechts vorschreitend mit dem Stabe

in die Nische des einen Kreuzarmes das griechische und des andern das lateinische Alphabet zu schreiben.

Hier übt der Bischof die Funktion des altrömischen Agrimensors aus. Durch dieselbe geometrische Konstruktion mit der auf dem Bauplatze die Richtung der Kirche von Westen nach Osten festgestellt worden ist, bestimmt er jetzt den Punkt im östlichen Teile des Gebäudes, an dem der Altar errichtet werden soll. Wenn der Konsekrator statt der Zauberzeichen des Augurs das griechische und das lateinische Alphabet schreibt, so will er durch die beiden Weltsprachen des Altertums die Weltkirche und durch die Reihe der Buchstaben von *A* bis Ω , von *A* bis *Z*, deren ewige Dauer symbolisieren.

Unterdessen singt der Chor das Canticum „Benedictus“, in dem Christus als das aufgehende Licht aus der Höhe gepriesen wird, das diejenigen erleuchtet, „die in Finsternis und im Todeschatten liegen.“ Ein Hinweis auf den in der Ostapsis stehenden Altar, auf dem heute noch die Gnadensonne der hl. Eucharistie allem Volke aufgehen soll.

Man bemerkt, wie die Handlung schon der Verklärung entgegendrängt. Sie bereitet sich vor in der nun beginnenden Altarweihe, erleidet aber ein gewisses Ritardando durch die ausgedehnten Lustrationen mit eigens geweihtem Wasser, durch die der Bischof den Altar, die Innenwände und den Boden der Kirche reinigt und entzündigt. Hierauf leitet eine großartige Präfation zum positiven Teile der Altarweihe und des Innern der Kirche über.

Er setzt mit einer glänzenden Szene ein. Die Reliquien der Heiligen, die nach alter Vorschrift der Kirche in jeden Altar niedergelegt werden müssen, sind seit dem Vorabend

des Festes in einer Kapelle zur Verehrung ausgestellt gewesen; jetzt werden sie in feierlicher Prozession in die Kirche überbracht. Das Ganze erweckt die Idee eines Märtyrerbegräbnisses in den Katafomben. Bevor die heiligen Gebeine über die Schwelle getragen werden, salbt der Bischof mit hl. Chriſam die Kirchthüre, damit sie ein Eingang zu Heil und Frieden sei in der Kraft Jesu Christi, der sich selbst als die Thüre bezeichnet hat, durch die wir eingehen müssen. Wir sehen, das geweihte Wasser ist dem heiligen Öl gewichen, es beginnt die Heiligung, die Gnadenſpendung, die Verklärung.

Unter dem Jubelgesange: „Gehet ein, ihr Heiligen Gottes, in die Wohnung, die Euch vom Herrn bereitet ist,“ betritt die Prozession, Klerus und Volk, die Kirche.

Der Konsekrator salbt mit hl. Chriſam das Sepulchrum, das in dem Altarsteine ausgemeißelte Grab, in das er die Reliquien der hl. Märtyrer niederlegt. Und während der Chor singt: „Unter dem Altare Gottes, habt ihr, Gottes Heilige, eure Ruhestatt gefunden; bittet für uns beim Herrn Jesus Christus,“ inzensiert der Pontifex das Grab mit Weihrauch und nachdem er auch dessen Verschlussplatte mit hl. Öl gesalbt hat, mauert er diese selbst mit Mörtel zu.

Den nun zum Märtyrergrabe gewordenen Altar umgibt der Bischof mit Weihrauchwolken und spricht darauf folgende Oration: „Möge unser Gebet, o Herr, gleich dem Weihrauch aufsteigen vor deinem Angesicht und möge das christliche Volk reicher Wohlthaten theilhaftig werden, damit man immer andächtig seine Opfergabe zu diesem Altare bringt und geheiligt zurückempfängt, Hülfe zu seiner

irdischen Wohlfahrt, Verzeihung aller seiner Sünden und die Gnade des ewigen Heiles erlange.“

Hier finden wir also ganz den früher ausgesprochenen Gedanken wieder, daß die Gläubigen ihre Gaben — Brot und Wein — an den Altar bringen und in der hl. Communion als *sacrata*, d. h. durch die hl. Wandlung vergöttlicht zurückhalten. Zugleich wird schon deutlich, daß die ganze Liturgie der Kirch- und Altarweihe das eucharistische Opfer zum Ziele hat. Nach jedem wichtigen Abschnitte im weiteren Verlauf der hl. Handlung wird darauf hingewiesen.

So betet der Bischof nach der zweifachen Salbung des Altares mit Katechumenöl und mit hl. Chrysam: „Wöchten wir bei der Feier des hl. Opfers auf diesem durch die Salbung nun geheiligten Altare, selbst Opfer Gottes werden.“

Auch nachdem die Innenwände der Kirche an zwölf durch Kreuze bezeichneten Stellen mit Chrysam gesalbt sind, bittet die Oracion, daß Gott die Opfergaben, die seine Diener im Eifer frommer Andacht auf diesem Altare niederlegen, gesegnet sein mögen.

Wenn endlich auf den vier Ecken und in der Mitte des Altares die kreuzförmigen Lichter auf Weihrauchförmern brennen und der Heilige Geist, der Vollender der Werke Gottes, herabgerufen wird, betet der Bischof abermals: „Blicke hernieder, o Herr, auf das Opfer, das dir auf diesem Altare dargebracht werden soll, das nicht durch sichtbares Feuer verzehrt wird, sondern mit der Gnade des Heiligen Geistes als süßer Wohlgeruch vor dir aufsteigt. Laß es allen, die würdig daran teilnehmen, zur

heiltsamen Eucharistie fürs ewige Leben werden.“ Und in der letzten Oratio wird nochmals die Bitte ausgesprochen, das Volk, das in dieser Kirche zusammenkommt, möge durch die Himmelsnade des hl. Opfers geheiligt werden.

So schließt die Weihe des Gotteshauses, dem die Präzation wünscht, es möge erstrahlen im Verklärungsglance der Engel und im Lichte des Heiligen Geistes.

Sogleich wird nun zum heiligen Opfer gerüstet. Alles Altargerät, die Linnen, die Leuchter und das Kreuz, wird gesegnet und der Bischof beginnt die hl. Messe, an der das gläubige Volk durch Empfang der hl. Kommunion teilnimmt.

Die Weihe des Gotteshauses ist so selbst zu einem Meisterwerk liturgischer Architektur geworden. Mit dem Atrium — den Entzündungsriten — noch außerhalb der Kirche beginnend, strebt sie dem säulengetragenen Langhause der Basilika vergleichbar in der langen Reihe von Antiphonen, Psalmen und Gebeten, von denen die feierlichen Salbungen begleitet sind, der reichgeschmückten Apsis — der Altarweihe — entgegen, in der sich mit dem eucharistischen Opfermahle nicht nur die Verklärung von Kirche und Altar, sondern auch des Bischofs und seiner Herde vollendet.

Die Gebetstexte, den besten Kommentar zu dem geschilderten Rituale, habe ich kaum gestreift. Hier würde es zu weit führen, auf ihre Interpretation einzugehen. Sie hatte ich aber vor allem im Auge, als ich die Kirche mit einer Symphonie verglich. Ideen von der Wohnung Gottes, der Stadt auf dem Berge, der Pforte des Himmels, dem Zelte des Gebetes und des Opfers;

Erinnerungen an Jakob, der den Stein zum Altare salbte, auf dem er im Schlafe die Himmelsleiter geschaut, an Moses, der dem Herrn den Brandopferaltar errichtet, an Zachäus, der den Heiland in sein Haus aufnehmen durfte, sind die Motive, die als Antiphonen auf die Charakterisierung der zugehörigen Psalmen bestimmend wirken. Aber sie alle sind eingetaucht in das allesbeherrschende Bild des himmlischen Jerusalem in der Geheimen Offenbarung, in das Bild der ewigen Verklärung der Kirche, der Braut des Gotteslammes. Der Abglanz dieser wunderbaren Himmelsvision bildet die Grundstimmung des Weiheritus, der Messe und des Offiziums der *Dedicatio ecclesiae*. Himmelsheimweh durchklingt gleich Engels-harfen diesen Grundakkord, in den all die andern vielstimmigen Motive sich auflösen.

Das Kirchengebäude ist das Brautgemach Christi. In ihm eint er sich seiner Braut, der in der gegenwärtigen Gemeinde vertretenen hl. Kirche und jeder einzelnen Seele, in der hl. Kommunion.

In ganz hervorragender Weise aber wird dieses bräutliche Verhältnis für jene zur Wahrheit, die sich ganz und ungeteilt Christus zu eigen geben, für die gottgeweihten, jungfräulichen Seelen. Sie sind seit den ersten Tagen der Kirche als *illustrior pars gregis Christi*, als der edelste Teil der Herde Christi, betrachtet und geehrt worden. In ihnen verwirklicht sich die von allen Christen angestrebte Verklärung im höchsten auf Erden erreichbaren Grade. Allen irdischen Leidenschaften und Genüssen entrückt, ist ihr Wandel schon hienieden im Himmel. Das Gelöbniß ewiger Jungfräulichkeit ist daher

in den Augen der Kirche die Vermählung der jungfräulichen Seele mit Christus und sie hat diesen Akt ebenso zartfühlend wie künstlerisch in die Liturgie einer mystischen Hochzeitsfeier gekleidet. Die Segnung der Gottgeweihten bedarf seiner negativen, läuternden Vorbereitung. Sie geht daher nicht dem eucharistischen Opfer voraus, sondern ist ganz in dasselbe einbezogen. Vor dem Evangelium nähert sich die Jungfrau dem Altare, legt ihre gefalteten Hände in die des Bischofs und verspricht mit dieser germanischen Rechtsymbolik, die im Hochmittelalter an Stelle der altrömischen Oblatio getreten ist, beständige Jungfräulichkeit. Nach der Anrufung des Heiligen Geistes segnet der Bischof Kleid und Schleier, deren sich die Jungfrau bedienen soll. In einer von hoher Begeisterung durchwehten Präfation wird darauf die Gnadenhilfe des Herrn angefleht, der „ebenso der Bräutigam immerwährender Jungfräulichkeit sein will, als er der Sohn ewiger Jungfrauschafft geworden ist.“ „Mit den klugen Jungfrauen soll die Auserwählte dem himmlischen Bräutigam entgegenreisen, damit sie bei der unvermuteten Ankunft des Königs freudig mit brennendem Lichte eintreten darf in den Himmelsaal, eingereicht auf ewig in das Gefolge des Lammes.“

Noch einmal verspricht sie, ihr Gelöbniß treu zu bewahren, und empfängt dann aus der Hand des Bischofs den Schleier, das wesentliche Abzeichen ihrer Gottverlobung das Zeichen der demüthigen Brautchaft Christi.

Hierauf steckt ihr der Bischof den „Ring der Treue, den Siegelring des Heiligen Geistes“, an den Finger und setzt ihr den Kranz von Rosen und Lilien aufs Haupt,

das Unterpand der Ehre und Herrlichkeit, mit der sie dereinst im Himmel gekrönt werden wird.

So ist die Jungfrau nun als Braut geschmückt; bereit, dem göttlichen Bräutigam entgegenzugehen und in der heil. Kommunion den Kuß seiner Liebe zu empfangen. Das ist der Höhepunkt des mystischen Hochzeitsfestes, der jungfräulichen Verklärung, und jubelnd singt die Gottesbraut: „Honig und Milch habe ich aus seinem Munde empfangen und sein Blut hat meine Wangen gerötet.“ Damit erinnert sie an die alte Tauf liturgie, die dem Neuchristen nach seiner ersten hl. Kommunion Milch und Honig reichen ließ, und an die fromme Sitte der ersten Christen, ihre Wangen mit dem eucharistischen Wein zu befeuchten.

In feierlicher Prozession wird die Jungfrau nach der Messe der Äbtissin zugeführt und ihrer Hut vom Bischof mit folgenden Worten anvertraut: „Siehe zu, daß du diese Geweihte so für Gott bewahrest und ihm dereinst unbefleckt vorstellst; denn du mußt Rechenschaft für sie ablegen am Throne des Bräutigams, wenn er als Richter kommen wird.“

Zur Stunde ist also die Jungfrau so hoch in Gnaden erhoben, daß sie sofort zur ewigen Verklärung eingehen könnte. Sich unversehrt zu bewahren, an Gnade und innerer Verklärung zuzunehmen, ist ihre Aufgabe, bis sie vor den Richterstuhl ihres Bräutigams gerufen wird.

Die ganze Liturgie spricht von Verklärung!

Ich habe nur einige Glanzpunkte aus ihr herausgegriffen, um diejenigen, die mit den liturgischen Schätzen der Kirche weniger vertraut sind, ihren Kunstgehalt deut-

licher zu machen. Ich hätte aber auch jede kleine Tageszeit des Breviers als Beispiel vorführen können, denn auch sie, anhebend mit dem Hymnus, der die Stimmung der Stunde charakterisiert, bewegt sich nach dem gleichen künstlerischen Kanon vorwärts und aufwärts, bis sie in dem Tagesgebet kulminiert, durch das sie mit dem eucharistischen Opfer verbunden wird.

Nur in großen Umrissen, sozusagen im Schattenriß, konnte ich einzelne liturgische Dramen skizzieren. Und wenn auch die Konturen für die Wertung des Kunstwerkes maßgebend sind, so kommt Plastik und Kolorit doch erst bei der Durcharbeitung des Details zu lebensvoller Geltung. Mir mußte es darauf ankommen, die Auswirkung des Verklärungsgedankens im liturgischen Kunstwerk nachzuweisen und gerade dessen Großzügigkeit und monumentale Anlage herauszustellen.

Die gewonnenen Erkenntnisse führen uns aber noch einen Schritt weiter.

Die Sprache der Liturgie ist die Sprache der Kirche. In das liturgische Kunstwerk eindringend, haben wir das innerste Leben der Künstlerin — der hl. Kirche — belauscht. Nicht ihre äußeren Erfolge oder Bedrängnisse, nicht politische oder kulturelle Faktoren machen ihr Wesen aus, nein, dieser hochgestimmte Idealismus, diese Lebenserhöhung und Persönlichkeitsverklärung, von der ihre Liturgie spricht, das ist ihr Wesen, und nur der wird die Kirche recht verstehen und beurteilen, der die großen Gedanken und das zarte Empfinden ihres liturgischen Innenlebens erfaßt hat, d. h. wer mit dem Herzen und mit dem Munde der Kirche beten lernt.

Wir haben aber auch erfahren, welcher Born reinsten und edelster Kunst in der Kirche für jeden offensteht. Ihr gilt das Wort des Psalmisten von der Königstochter: „Ihre ganze Schönheit ist in ihrem Innern.“ Die Kunst der Kirche aber ist nicht nur eine versinnlichte Idee, geschaffen zu flüchtigem Genießen, sie ist ihrem Wesen nach Wahrheit. Die Verklärung, die in ihr sichtbar wird, ist für die Kinder der Kirche Erlebnis. Das Gottferne wird nicht nur sinnbildlich Gott nahe gebracht, sondern in lebendiger Wirklichkeit führt die Liturgie durch sakramentale Gnadenvermittlung zu einer Gottvereinigung, die in der heiligen Eucharistie die Krone ihrer Vollendung empfängt.

Wie daher die Verklärungsidee das Kunstprinzip der Liturgie ist, so wird diese hinwieder zu einem Prinzip christlicher Lebenskunst. Die Liturgie formt das dem Urbilde aller Kunst, dem Logos gleichgestaltete, gottähnliche Leben.

Man wird sich daher nicht wundern, wenn den Mönchsorden, deren Wurzeln noch in der alten Kirche liegen, die Liturgie als das vornehmste Heiligungsmittel angewiesen wird.

Wer nach den Normen einer uralten geheiligten Ordnung das liturgische Leben der Kirche mitlebt, dem wird es Stufen zur Vollkommenheit bauen; dessen Leben wird zum Kunstwerk und gewinnt in der fortschreitenden Verklärung seinen Ewigkeitswert.

